(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 26. Donnerstag, den 1. Februar 1900.

Deutscher Reichstag.

138. Sitzung vom 39. Januar 1900.

Am Tisch des Bundesraths: Staatssekretär v. Podbielski.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Fortsetzung der 2. Berathung des Etats. Etat der Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung. Fortdauernde Ausgaben. Titel 1, Staatssekretär.

Abg. Möller-Duisburg (natl.) als Referent berichtet über die Kommissions-Verhandlungen.

Abg. Singer (Soz.): Herr von Podbielski, der als der erwartete starke Mann bezeichnet wurde, ist dem Post-Unterbeamten-Verband nicht nur an die Gurgel gesprungen, sondern hat ihn sogar kraft seiner Machtvollkommenheit erdrosselt. Redner verliest den bezüglichen „Ukas" vom 25. Mai 1899. Jeder, der noch einen Funken von Selbstachtung hat, wird sich bedanken, dem Verband anzugehören unter fortwährender Kontrolle der Vorgesetzten. Die Auffassung des Staatssekretärs entspricht nicht den Gesetzen.

Präsident Graf Ballestrem bittet den Redner, nicht solche Kraftausdrücke zu brauchen wie erdrosseln. Redner würde seinen Zweck besser erreichen, wenn er Ausdrücke brauche, wie sie unter Gebildeten üblich sind.

Abg. Singer (fortfahrend): Ich werde mich dem fügen, bemerke aber, daß die Maßregeln des Staatssekretärs auch nicht unter gleichberechtigten Gebildeten üblich sind. Redner berichtet über eine Reihe von Fällen, in denen Post-Unterbeamte gezwungen worden seien, aus dem Verband auszutreten. Statt dessen wird von der Postverwaltung in sogenanntem Patriotismus gemacht. Die Beamten werden gezwungen, dem Flottenverein beizutreten. Das ist ein Mißbrauch der Gewalt der Vorgesetzten. Oberpostdirektor Großkopf hat sich hier besonders hervorgethan. Patriot sein wollen auf Kosten der Taschen der Unterbeamten ist zu billig. Ein Landrath hat Abonnements-Empfehlungen für ein konservatives Winkelblättchen versandt unter Aversum, also portofrei. Weiß dies der Herr Staatssekretär? Auch bei den Wahlen müssen die Unterbeamten vor der Zudringlichkeit der Vorgesetzten geschützt werden.

Zu meinem großen Erstaunen ist bei den Nachzahlungen an einzelne Beamten doch der Proceßweg eingeschlagen worden, trotzdem der Reichstag die Rechtslage festgestellt hatte.

Staatssekretär v. Podbielski: Meine vorjährigen Ausführungen haben ein klares Bild gezeigt von meinen Anschauungen. Ich stehe noch auf demselben Standpunkt. Die eben vorgeführte Speisekarte des Herrn Singer zeigt, wie wenig eigentlich vorzubringen ist. (Oho! links.) Man muß der Sozialdemokratie gegenüber nur geradezu fest zufassen. Die bürgerlichen Parteien müßten nur ihre Pflicht thun, dann wären Sie (nach links) weit weg. (Heiterkeit). Das ist eine gewisse Schlappheit. Sie wollen sich eben überall einnisten. Ich habe klar, fest und bestimmt meine Stellung genommen. Die Unterbeamten waren übrigens klüger als ihre Rathgeber. Der Verband war ehemals eine Brutstätte der Agitation. Ich habe den Leuten die Frage vorgelegt: Wollt Ihr den großen Verband, dann muß ich auch jeden von Euch jederzeit überallhin versetzen können. Das wollten sie nicht, denn Jeder hängt an der Stelle, wo er seit lange ansässig ist. Und es geht auch nicht, denn die Verhältnisse sind überall anders. Gewiß haben die Sozialdemokraten eine Menge überzeugungstreuer Angehöriger, aber auch viele aus Beruf. Solche berufsmäßige Agitatoren gab es auch im Verband.

In Sachen des Flottenvereins habe ich meine Pflicht längst gethan, ich habe nicht gewartet, bis Sie mich stoßen. Ich war mit dem bezüglichen Erlaß des Oberpostdirektors nicht einverstanden und habe das Nöthige verfügt.

Bezüglich des Aversum hat auf meine Anfrage der betreffende Regierungspräsident erklärt, seiner Meinung nach gehörten die bezüglichen Briefe zu denen, deren Porto durch die Pauschalsumme des Aversums an die Postkasse erledigt ist. Da die Postbehörde als solche sich um den Inhalt der Briefe nicht kümmert, war die Angelegenheit damit erledigt.

Nach meinen Erhebungen sind Wahlbeeinflussungen nicht vorgekommen. Allerdings hat ein Reichsbeamter auch Pflichten gegen das Reich. (Nach links:) Sie sagen, ich treibe meine Leute in Ihr Lager, wäre das wahr, so würden Sie stille sein und nicht so schreien. Aber so treffe ich Sie! In Ihrem Zukunftsstaat werden Sie mich nicht an diese Stelle setzen, aber solange mich Se. Majestät der Kaiser hier stehen läßt, wird unter meinen Beamten kein Platz für Sie sein. (Beifall.)

Abg. Dr. Müller-Sagan (fr. Vp.): Ob bei den angeführten Erlassen noch von einer Verbindungsfreiheit der Vereine die Rede sein kann, überlasse ich der Entscheidung des Hauses. Wie gegen den Verband der Postunterbeamten ist die Postverwaltung auch gegen dessen Organ, den „Postboten" vorgegangen, und zwar in einer Weise, die einer so großen Verwaltung wenig würdig erscheint. Bei einer Stadtverordnetenwahl in Berlin ist ein mit dem Stadtverordneten Pretzel bekannter Postbeamter vom Post-Fuhramt erschienen und hat die Wahl überwacht. Merkwürdigerweise haben trotzdem alle Postbeamten in diesem Wahlkreise den Rechtsanwalt Zeidler gewählt. Hier hat sich also die Agitation der Postverwaltung nicht gegen die Sozialdemokratie, sondern gegen eine bürgerliche Partei gerichtet. Den Unterbeamten gegenüber sollte der Staatssekretär etwas entgegenkommender sein und auch ihre Rechte anerkennen. Die Unterbeamten sind nicht unzufrieden aus Princip, sondern weil sie unzufrieden sein müssen; wir nörgeln nicht aus Princip, sondern weil wir nörgeln müssen. Wir thun als Volksvertreter unsere Pflicht, wenn wir auf Mißstände aufmerksam machen. Der Staatssekretär sollte sich nicht dagegen verwahren, daß er gestoßen wird. Gutenberg und Senefelder müßten sich im Grabe umdrehen, wenn sie sähen, daß Erzeugnisse, wie unsere Jahrhundertkarte und die neuen Postmarken aus der Kunstanstalt der Reichsdruckerei hervorgehen. Die Eisenbahn-Verwaltungen scheinen die Post hinausschikaniren zu wollen. Jetzt laufen Postwagen ohne Schutzwagen unmittelbar hinter der Lokomotive. Die Postbeamten derartig Gefahren auszusetzen, ist der Gipfel der Fiskalität. Der Fernsprechverkehr läßt bei uns trotz der höheren Gebühren mehr zu wünschen übrig, als anderswo.

Staatssekretär v. Podbielski: Auf eine Anfrage des Vorredners erwidere ich, daß ich beabsichtige, vom 1. April d. J. ab nicht zu Stande gekommene Ferngespräche gebührenfrei zu lassen. (Bravo!) Der erwähnte Postbeamte, der bei der Stadtverordnetenwahl in Berlin zugegen war, hatte nur den Auftrag, Beamte, die ihre Wahllegitimation vergessen hatten, zu beglaubigen. Das ist in diesem Wahlkreis schon seit 1887 Sitte. Von einer Wahlbeeinflussung kann hier keine Rede sein. Von der Presse wird mir in letzter Zeit vorgeworfen, daß in Berlin die Briefe so schlecht bestellt werden. Man sagt, das ist mein System. Ich hätte die Herren Zeitungsschreiber doch für klüger gehalten. Ich muß doch naturgemäß den Wunsch haben, daß alle Briefe möglichst schnell und richtig bestellt werden. Sie würden mich zweifellos ebenso angreifen, wenn ich bei jedem Versehen den unglücklichen Beamten mit 5 oder 10 M. Strafe belegen wollte. Die Beziehungen der Post zur Eisenbahn sind die besten. Dauernd wird daran gearbeitet, die Postwagen an günstiger Stelle in die Eisenbahnzüge einzureihen. Nur ausnahmsweise infolge der Kopfstationen kommt es vor, daß der Postwagen an erster statt an letzter Stelle zu stehen kommt. Ich bin der Kritik sehr zugänglich, denn daraus kann man viel lernen, manchmal, wie man es machen soll, und manchmal auch, wie man es nicht machen soll. (Heiterkeit.)

Abg. Bassermann (natl.): Wir werden uns das Recht der Kritik nicht beschränken lassen. Mir scheint, daß die Liste der Beschwerden, welche die Abgg. Singer und Dr. Müller vorgetragen haben, gegenüber den früheren Jahren viel kürzer und ihre Tonart wesentlich milder geworden ist. Die Vereinsthätigkeit darf naturgemäß nicht mit den Pflichten der Beamten in Konflikt kommen, andern Falls darf sich ein Verein nicht wundern, wenn er aufgelöst wird. Ich kann nur meiner Genugthuung darüber Ausdruck geben, daß es dem Staatssekretär gelungen ist, mit dem Postassistentenverbande einen Frieden zu schließen, der beide Theile befriedigt. Ich finde nichts dabei, daß die Beamten auf den Flottenverein hingewiesen werden, ich kann es aber nicht billigen, wenn eine Kontrolle über den Beitritt der Beamten ausgeübt wird. Das liegt nicht im Interesse der Flottenagitation.

Abg. Werner (Refp.) bringt eine Reihe von Beschwerden vor, insbesondere über unwürdige Behandlung von Beamten Seitens der Vorgesetzten. Ein höherer Postbeamter in Straßburg habe seine Leute „Saubande" und „Hallunken" genannt.

Staatssekretär v. Podbielski: Derartige Ausdrücke seien freilich völlig ungehörig. Aber es wäre besser, wenn vom Redner diese Vorfälle vorher mitgetheilt würden. Die Fälle sollen untersucht werden.

Abg. Dr. Oertel (kons.) glaubt im Namen aller seiner Freunde bemerken zu können, daß die Ausnutzung des Aversums zu politischen Zwecken ungehörig sei. (Hört! hört! links.) Die Verantwortung dafür treffe aber nicht den Staatssekretär, sondern die Stelle der preußischen Regierung. Uebrigens müßten es die Konservativen ablehnen, den starken Mann, auf dem jetzt in allen Gangarten herumgeritten wird, hier salonfähig gemacht zu haben, wenn sie auch anerkennen, daß die Art, wie Herr v. Podbielski seine Energie beweist, den Beifall der Rechten habe. Das Bouquet des Herrn Singer sei bedeutend geringer geworden. Gerade in der Post sei Dienstzucht nöthig. Ungerechtfertigt sei die Bestellgeldbezahlung durch den Adressaten für Telegramme, die durch Boten nach außerhalb befördert würden. Telegramme dienten doch meistens dem Interesse des Absenders. Redner klagt über Zurücksetzung sächsischer Beamten im Avancement.

Staatssekretär v. Podbielski: Für die Beförderung in höhere Dienststellen sei lediglich die Qualifikation maßgebend, nicht die Staatsangehörigkeit. Das ergebe die Statistik; es sei rein zufällig, wenn Sachsen nicht vertreten sei. Die Bestellgeldfrage sei schwieriger, als sie scheine. Die Ausdehnung des Telephonnetzes über das platte Land schreite langsam vorwärts.

Abg. Singer (Soz.): Die Aversumfrage bedeute eine Posthinterziehung, die der Saatssekretär nicht hingehen lassen dürfte. Was Agitation aus Beruf angehe, so gebe es doch wohl auch bezahlte Vertreter der Anschauungen des Bundes der Landwirthe, wie jeder Partei. Zahlen denn die Herren Kapitäne a. D. alles aus ihrer Tasche, was sie für die Flottenagitation thun? Der Pferdefuß der Wahlbeeinflussung trete doch bei der Legitimation der Beamten durch ihre Vorgesetzten, zu der irgend welches Recht nicht bestehe, gar zu sehr hervor.

Abg. Dr. v. Jadzewski (Pole) klagt über Versetzung polnischer Postsekretäre und -Assistenten in entfernte Provinzen.

Staatssekretär v. Podbielski erklärt, weder generell noch principiell habe er eine Verfügung erlassen. Er habe einen Bericht aus Posen eingefordert: von 3000 Beamten des Bezirks seien 10 versetzt worden. Demgegenüber seien z. B. aus Pommern 30 nach Sachsen versetzt worden. Betriebs- und Verwaltungsbeamte dürften nicht auf dem einseitigen Boden des lokalen Kolorits verbleiben, wenn sie tüchtige Beamte werden wollen.

Abg. Graf v. Roon (kons.): Staatsbeamte thäten nur ihre Pflicht, wenn sie dahin wirkten, daß Sozialdemokraten, also Staatsfeinde, nicht gewählt würden.

Abg. Schmidt-Warburg (Ctr.) geht auf die Frage der Militäranwärter ein.

Abg. Dr. Müller-Sagan (fr. Vp.) erörtert nochmals den Fall der Wahlbeeinflussung. Der Umstand, daß die Praxis schon seit 1887 beobachtet wird, beweise nur, daß der Unfug schon so lange dauert. Der Staatssekretär sollte den betr. Beamten nicht in Schutz nehmen, sondern dafür sorgen, daß derartiger Unfug nicht wieder vorkommt. Der Staatssekretär scheine kein Lob vertragen zu können; Redner werde in Zukunft damit sparsamer sein.

Der Titel wird bewilligt.

Hierauf wird die weitere Berathung auf morgen 1 Uhr vertagt.

(Schluß $5^3/_4$ Uhr.)

Sein Drama.

Preisgekrönte Novellette von Randolph-Lichtfield.

Autorisirte Uebersetzung von C. Vilmar.

„Blanche, Blanche, es ist angenommen!"

Mit diesem Rufe stürmte erregt, freudestrahlend, ein junger Mann in das kleine, ärmliche Gemach. „Und nicht nur angenommen," fuhr er frohlockend fort, „sondern morgen — morgen schon soll die erste Probe stattfinden. Kind, Liebling, denk' doch nur! Clairdon meint, es wird Sensation erregen, gerade an solchen Stücken mangele es ihm. Ist das nicht herrlich, Blanche? O, mein Herzensweib, nun lebe, kämpfe nur noch ein wenig länger. In einem Monat werden wir reich sein, und dann bringe ich Dich nach dem wunderthätigen Süden, dessen weiche, milde Lüfte Dir neue Lebenskraft verleihen und frische Farben auf Deine Wangen zaubern werden. Bis dahin, meine Blanche, sei tapfer und standhaft, damit Dein theures Leben uns erhalten bleibt."

Eine jähe Blutwelle hatte das abgezehrte, bleiche Antlitz des kranken jungen Weibes überflogen.

„Ist's wahr, wirklich wahr?" flüsterte sie mit aufleuchtenden Blicken, während sie eine rebellische Locke aus der Stirn strich. „Komm, setze Dich zu mir, und erzähle mir Alles. O, ich wußte ja, daß Du reüssiren würdest; habe ich's Dir nicht immer gesagt? Und wann soll die Aufführung stattfinden?"

„In zwei bis drei Wochen. Clairdon sagt, das Stück kam ihm jetzt gerade gelegen. Die Rollen sind bereits besetzt und morgen findet wie bereits gesagt, die erste Probe statt."

„Es ist fast zu schön, um wahr zu sein," flüsterte Blanche matt.

„Aber es ist und bleibt dennoch wahr," entgegnete er zärtlich. „Denke doch nur, Schatz, was wir uns dann Alles leisten können, und wenn es sich auch nur einen Monat auf dem Repertoire halten sollte. Und vor allen Dingen können wir dann den Doktor bezahlen und die Zimmermiethe und Dir neues Leben und Gesundheit erkaufen, mein Weib. Ach, wie froh, wie glücklich bin ich!"

Wie lange hatte sie ihn nicht mehr so fröhlich lachen gehört!

„Edgar," bemerkte sie, „wollen wir Mrs. Lupin von Deinem Erfolge in Kenntniß setzen? Dann weiß sie, daß wir bald im Stande sein werden, sie zu bezahlen."

„Natürlich, Mrs. Lupin, Mrs. Lupin, können Sie nicht einen Augenblick herkommen? Ich möchte Ihnen etwas sagen."

Die Treppe krachte unter den zwei Centnern Mrs. Lupin's, deren umfangreiche Gestalt gleich darauf den Thürrahmen füllte.

„Mrs. Lupin," begann Edgar, „ich habe Ihnen etwas Angenehmes mitzutheilen. Sie —"

„Na, das freut mich, Sir," unterbrach sie ihn sauertöpfisch; „denn nachdem Sie mir schon dreizehn Wochen die Miethe schuldig geblieben sind, ist es nachgerade die höchste Zeit, daß ich 'mal was Angenehmes zu hören kriege."

Besorgt flog Edgars Blick zu dem Lager der Kranken hinüber, deren blasse Wangen noch um einen Schein bleicher schienen.

„Mrs. Lupin," fuhr er fort, „Sie haben uns außerordentliche Güte und Nachsicht bewiesen, obwohl unsere derzeitige Zahlungsunfähigkeit Sie gegen uns eingenommen haben muß."

„Durchaus nicht, Sir, durchaus nicht. Armuth ist kein Verbrechen, sonst säße halb London im Zuchthaus."

„Daher — als Beweis unserer Dankbarkeit — sollen Sie die Erste sein, die etwas von meinem Erfolge erfährt. Das Drama, das ich kürzlich vollendet, ist angenommen worden und soll in ungefähr drei Wochen am Royal-Theater zur Aufführung gelangen."

„Und mein Geld?" fragte Mrs. Lupin trocken.

„Sie können sich fest darauf verlassen, daß Sie es demnächst erhalten," versetzte Edgar enttäuscht.

„Das freut mich zu hören. Und wenn das Alles ist, kann ich ja wohl wieder gehen. Ich habe große Reinmacherei."

Freude und Stolz über des Gatten Erfolg, schienen Blanche mit neuer Lebenskraft zu erfüllen. Ihre Augen leuchteten, ein helles Roth schimmerte auf ihren Wangen. In Wahrheit waren dieses Leuchten, diese Rosen nur Symptome innerer Erregung, doch in seinem heißen Wunsche, sein Weib am Leben zu behalten, sah Edgar darin das Erwachen neuer Lebenskraft und hoffte so blind und zuversichtlich, wie es nur ein Liebender vermag.

Eines Nachmittags brachte er, aus der Probe heimkehrend, einen Theaterzettel mit, den er stolz und schweigend seiner Frau überreichte. Es war durchaus nichts Besonderes daran, sowohl was den Text, als die in roth und schwarz ausgeführte Druckarbeit anbelangt, doch den vier Augen in diesem ärmlichen Gemache bereitete das Studium dieses Zettels weit mehr Genuß, als alle Werke alter und neuer Meister es vermocht hätten.

Blanche hielt den Zettel in ihren bebenden Händen und überlas ihn von A. bis Z., um dann nochmals von vorn zu beginnen. Und dann küßte sie das Blatt und lachte und weinte und drückte es ans Herz wie eine Mutter ihr Kind, während ihr Gatte in stummer Bewegung daneben stand.

„O, daß ich nicht dabei sein kann!" rief sie betrübt. „Es ist eine Schande. Du wirst allein gehen müssen, Liebling."

„Ich?" rief Edgar bestürzt, denn dieser Gedanke war ihm bisher noch nicht gekommen. „Bewahre! Ich werde hier bei Dir bleiben."

„Wie? Dein eigenes Stück nicht sehen? Nein, davon kann nicht die Rede sein, und überdies, Du liebes, altes Närrchen, ist Deine Anwesenheit dort ja auch unerläßlich."

Nach einigen schwachen Protesten gab Edgar nach und begab sich zu einem vertrauensvollen Schneider, bei dem er einen neuen Anzug bestellte.

Bei seiner Heimkehr begegnete er dem Arzte, der soeben das Haus verließ.

„Gut, daß ich Sie treffe, Herr Doktor," sagte er. „Wie finden Sie meine Frau?" Besser, nicht wahr?"

Der Doktor machte sich an dem Nickelgriff seiner Wagenthür zu schaffen.

„N—ein," versetzte er dann nach kurzem Zögern. „Ich finde sie leider durchaus nicht besser. Sie, hat in letzter Zeit viel zu viel Aufregung gehabt- das ist geradezu Gift für sie und in ihrem Zue stande äußerst gefährlich. Dann aber ist auch ihre jetzige Umgebung ihrer Genesung in keiner Weise förderlich, wie ich schon mehrfach betont habe. Sie müssen sie sobald wie möglich fortbringen — sobald wie möglich — das ist die einzige Rettung. Momentan gestattet ihr Zustand es freilich nicht, doch in einem Monat muß sie entweder auf dem Wege der Genesung sein oder — nun, nun, nun, adieu, werther Herr, adieu!" Und er sprang in seinen Wagen und fuhr davon.

Am Abend der Aufführung seines Dramas lauschte Edgar Steele in freudiger Erregung dem leisen doch angeregten Plaudern seiner Gattin, deren Auge ihn liebevoll beobachteten, während er durch Befestigung der weißen Kravatte seine Toilette vollendete.

„Du wirst Dich mit der Rückkehr möglichst beeilen und mir dann Alles erzählen, nicht wahr? Wenn Du gleich nach Schluß der Vorstellung einen Wagen nimmst, kannst Du in einer halben Stunde hier sein. Ich weiß, ich bin selbstsüchtig, aber ich muß so schnell wie möglich erfahren, wie Alles verlaufen ist."

Sie sprach schnell und erregt, mit fliegendem Athem. Ihre Wangen brannten, ihre Augen leuchteten fast überirdisch, und jede ihrer Bewegungen verrieth fieberische Ungeduld. Allein sie war zu selbstlos, um auch nur durch ein einziges Wort ihr Bedauern darüber zu äußern, daß sie den Gatten nicht begleiten konnte. Wußte sie doch, wie tiefschmerzlich es ihn berühren würde.

„Ob man Dich wohl hervorrufen wird? Hoffentlich geschieht es. Du siehst so schrecklich lieb und klug aus. Und nun gieb mir Dein Knopfloch . . . So! Das sieht hübsch aus. Noch einen Kuß, mein Edgar."

Sie schlang den Arm um seinen Nacken und preßte ihre brennenden Lippen in lamgem innigen Kusse auf die seinen, und dabei entstürzten zwei große Thränen ihren Augen.

„Blanche," rief er betroffen, „was bedeutet das? Bist Du — Du weinst ja, Kleine!"

„Nein, Liebling, ich weine nicht, nur — nur —"

„Nur was? Soll ich bei Dir bleiben? Ich glaube kaum, daß meine Gegenwart dort wirklich erforderlich ist. Man kann mir das Resultat telegraphieren."

„Nein, Liebster, das darf nicht sein — es war nur eine vorübergehende Schwäche — Du darfst keinesfalls hier bleiben. Ich bin natürlich erregt . . . und sehr gespannt . . ."

„Ich will so schnell wie irgend möglich zurück sein, mein Herz. Der Erfolg ist uns sicher, und der erschließt Dir die Pforten der Gesundheit und mir die ganze Welt. Denke daran, mein theures Weib!"

Schweigend bürstete er seinen Hut. Dann wandte er sich plötzlich um.

„Soll ich bei Dir bleiben? Wirklich, es wäre mir lieber."

„Nein, mein Edgar; ich will ja durch Dich Alles ganz ausführlich hören. Lebwohl!"

Noch ein Abschiedskuß, dann schlug er den Kragen empor und eilte hinaus in den kalten Winterabend.

Edgar Steele saß allein in seiner Loge, während der beiden ersten Akte hatte das Publikum sich abwartend verhalten. Nun nahte der dritte, entscheidende Akt.

Reglos, mit bleichen Zügen und bebenden Lippen saß der Autor da. Er lauschte weder den Worten, die er geschrieben, noch sah er die Vertreter der verschiedenen Rollen; er hörte nur das leise, erregte Athmen der Menge und sah nur, wie durch einen Thränennebel, das schöne, blasse Antlitz seines Weibes auf ihrem Schmerzenslager.

Jetzt entstand großer Aufruhr im Saale. Ein strahlendes Lächeln schien das ihm unablässig vorschwebende Frauenantlitz zu beleuchten. Er hörte den Ruf „Autor!", doch der Sinn desselben drang nicht zu ihm durch. Und wieder und immer wieder erscholl der Ruf, vor ihm, über ihm, unter ihm von allen Seiten.

Da ward die Thür der Loge aufgerissen.

„Gratulire, gratulire;" tönte es an sein Ohr. „Solch ein Erfolg ist noch nicht dagewesen. So zeigen Sie sich doch endlich!

Mechanisch lehnte Edgar sich über die Logenbrüstung und verneigte sich, abermals und abermals da der Aufruhr immer stärkere Dimensionen annahm. Dann griff er nach Hut und Ueberrock und stürzte an allen Gliedern bebend, auf die Straße.

Draußen sprang er in einen Wagen und gab dem Kutscher seine Adresse. „Fahren Sie, so schnell Ihr Pferd laufen kann!" rief er. „Zehn Schillinge, wenn Sie mich in zwanzig Minuten an Ort und Stelle bringen."

Wie die Windsbraut jagte das Gefährt von dannen, dennoch schien es Edgar eine Ewigkeit, bis es vor seinem Hause hielt.

Mit leichtem Tritt eilte er die krachenden Treppenstufen empor und betrat seines Weibes Gemach, das nur spärlich von einem auf dem Kamin stehenden knisternden Lichtstümpfchen erhellt war.

Er näherte sich dem Lager, neigte sich darüber und schlang die Arme um die zarte Gestalt seines Weibes. Er küßte sie, überhäufte sie in seinem Glücksrausch mit Liebesnamen, doch kein Wort kam über ihre Lippen. Still und ruhig lag sie da.

Anfangs gewahrte er es kaum, doch allmählich kam es ihm zum Bewußtsein. Sie schlief gewiß?

Er richtete sich empor und schaute sie forschend an, gerade als das Licht zum letzten Mal knisternd emporflackerte und dann erlosch.

Ja, sie schlief. Die Stunde seines Triumphes war ihre Todesstunde.

Vermischtes.

Gescheitert ist der Hamburger Dampfer „Remus" in der Nordsee. 14 Mann von der Besatzung ertranken, 14 andere wurden gerettet! Die Manschaft hatte sich in der Takelage aufgehalten und sich von Mais und Salzwasser ernährt; sie machte mehrere Versuche, sich in den Booten zu retten, die Boote sind aber von den Schiffsplanken zerschmettert worden. Der Kapitän erschoß sich. Die Mehrzahl hat an den Füßen Frostbeulen. Die Besatzung bestand aus Deutschen, Norwegern und zwei Dänen. — Nach einem späteren Telegramm ist der Dampfer „Remus" am Donnerstag früh $3^1/_2$ Uhr im Nebel auf Hornes-Rev gestrandet. Unmittelbar nach der Strandung bestiegen der erste Steuermann, der Bootsmann und 3 Matrosen ein Boot, um das Land zu erreichen. Das Boot muß aber untergegangen sein, denn die Ueberreste desselben wurden auf dem Skallingem gefunden. Kurze Zeit darauf zerbrach das Schiff in zwei Stücke, und die Mannschaft mußte ihre Zuflucht in die Takelage nehmen. Am Freitag Vormittag wurde ein anderes Boot ins Wasser gesetzt, und 10 Mann stiegen in dasselbe. Es kenterte aber sofort, wobei 5 Mann ertranken. Zwei Mann versuchten darauf sich auf einem Floß zu retten, das jedoch sank; Beide ertranken. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend fiel ein Mann aus Ermattung über Bord und ertrank. Der Kapitän des Schiffes, Willems, erschoß sich in derselben Nachts mit einem Revolver. Er hatte vorher furchtbare Qualen erlitten und war mehrere Male über Bord gefallen. Kurz vor dem Selbstmord war er in Irrsinn verfallen. Da das Schiff mit Wasser gefüllt war, war es unmöglich, zu den Vorräthen zu gelangen, und die Mannschaft hatte nichts anderes als Mais, der auf der Oberfläche des Wassers schwamm.

Vor einiger Zeit machte die **Entziehung** des vom Herzog von Anhalt-Dessau dem Bankier **Herzberg** in Dessau verliehenen **Commerzienrathstitels** viel von sich reden. Die Entziehung erfolgte, wie es im „Anhlt. Staatsanz." hieß, weil H. sich nach den Urtheilen des Amtsgerichts zu Cönnern und des Landgerichts zu Halle a. S. einer betrügerischen Handlungsweise schuldig gemacht, und weil die Anhaltische Handelskammer begutachtet habe, daß er als ein ehrlicher Kaufmann nicht mehr angesehen werden könne. H. veröffentlichte seinerseits eine Broschüre, in der es hieß, daß das Verfahren des Ministers v. Kosewitz von Beweggründen beeinflußt worden sei, die das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen hätten. Am Dienstag ist nun Bankier Herzberg vom Dessauer Landgericht wegen Beleidigung des Ministers zu 300 Mark Geldstrafe verurtheilt worden.

Vom Kaiser begnadigt worden ist nach einer Kölner Meldung der „Voss. Ztg." der Leutnant **Göring** vom 68. Inf.-Rgt. Lt. Göring tödtete am Pfingstmorgen den Studenten Klövekorn im Duell und wurde damals zu $2^1/_2$-jähriger Festungshaft verurtheilt. Er soll, nachdem er 6 Monate seiner Strafe verbüßt hat, in ein anderes Regiment versetzt werden.

Ein großer Bankdiebstahl ist in **Berlin** ausgeführt worden, und zwar an einem Annahmeschalter des Kassenvereins. Dort sollte der 19jährige Lehrling M. für das Bankgeschäft Dienstbach & Möbius einen Betrag von mehr 100 000 Mk. in Checks und Papiergeld einzahlen. Ein Dieb benutzte den Augenblick, in dem M. sich zum Abritzen des Checkformulars abwandte, und nahm acht Tausend- und drei Hundertmarkscheine an sich. Als das Fehlen des Geldes bemerkt wurde, war der Spitzbube schon verduftet.

Ein diplomatischer Konflikt ist in Washington entstanden. Beim jüngsten Empfang im Weißen Hause weigerte sich die Gemahlin des österreichisch-ungarischen Botschafters v. Hengelmüller, den Arm des mexikanischen Botschafters De Aspiroz anzunehmen. Der Zwischenfall wird wahrscheinlich zum Rücktritt Hengelmüllers führen. Der mexikanische Botschafter war s. z. Auditeur des Kriegsgerichts, das Kaiser Maximilian (Bruder des Kaiser Franz Josephs) zum Tode verurtheilte, und die Oesterreicher waren deshalb gegen ihn erbittert.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Dienstag, den 30. Januar 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer den notirten Preisen 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 747—750 Gr. 143 bis 144 M. bez.
inländisch bunt 658—750 Gr. 1(5—140 M. bez.
inländisch roth 718—766 Gr. 136—143 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogr. per 714 Gr. Normalgewicht.
inländisch grobkörnig 702—714 Gr. 130 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 659 Gr. 124 M.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 110—118 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 103—116 M.,

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker per 50 Kilogr. Tendenz ruhig. Rendement 88°. Transitpreis franco Neufahrwasser 9,60—$9{,}62^1/_2$ Mk. incl. Sack bez.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 30. Januar 1900.

Weizen 136—144 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 120—129 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 116—120 Mk. — Braugerste 120—130 Mark. feinste, über Notiz.
Hafer 116—121 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. — **Kocherbsen** 135—145 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.